



# Covenant & Conversation

Jonathan Sacks  
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks <sup>s</sup>/innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Shelach Lecha

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

## Die reale Welt

Die Begebenheit mit den Kundschaftern hat Kommentatoren über Jahrhunderte hinweg zu Recht verwundert. Wie konnten sie sich nur so irren? Sie berichteten, das Land sei so, wie Moses es verheißen hatte – es fließe tatsächlich „Milch und Honig“. Doch es zu erobern, sei unmöglich: „Die Menschen, die dort leben, sind stark, und die Städte sind befestigt und sehr groß. Wir sahen dort sogar Nachkommen der Riesen... Wir können diese Menschen nicht angreifen, denn sie sind stärker als wir... Alle Menschen, die wir sahen, waren von großer Statur. Wir sahen dort auch die Titanen... Wir kamen uns selbst wie Heuschrecken vor – und so erschienen wir ihnen auch“ (Num. 13:28-33).

Sie fürchteten sich vor den Bewohnern des Landes und merkten nicht, dass diese sich vor ihnen fürchteten. Rahab, die Prostituierte in Jericho, wird den Kundschaftern, die Josua eine Generation später aussendet, sagen: „Ich weiß, dass Gott euch dieses Land gegeben hat, und dass *ein großer Schrecken vor euch über uns gekommen ist*, so dass alle Bewohner des Landes *in Furcht vor euch dahinschmelzen... unsere Herzen sind vor Furcht geschmolzen und unser aller Mut hat wegen euch versagt*, denn der Ewige, euer Gott, ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten“ (Josua 2:9-11).

Die Wahrheit war das genaue Gegenteil des Berichts der Kundschafter: Die Bewohner fürchteten sich mehr vor den Israeliten als umgekehrt. So erfahren wir zu Beginn der Geschichte von Bileam:

„Als Balak, der Sohn Zippors, alles sah, was Israel den Emoritern angetan hatte, da fürchtete sich Moab sehr vor dem Volk, weil

es so zahlreich war. Tatsächlich geriet Moab wegen der Israeliten *in Panik*“ (Num. 22:2-3).

Zuvor hatten die Israeliten selbst am Schilfmeer gesungen:

„Die Bewohner Kanaans werden *dahinschmelzen; Schrecken und Furcht* werden sie befallen“ (Exod. 15:15-16).

Wie konnten die Kundschafter dann einen so gewaltigen Fehler begehen? Haben sie das, was sie sahen, falsch gedeutet? Fehlte ihnen der Glaube an Gott? Oder fehlte ihnen – was wahrscheinlicher ist – der Glaube an sich selbst? Oder war es, wie Maimonides im *Führer der Verunsicherten* argumentiert, angesichts ihrer Vorgeschichte schlicht unvermeidlich, dass sie Angst hatten? Sie hatten den Großteil ihres Lebens als Sklaven verbracht. Erst vor Kurzem hatten sie ihre Freiheit erlangt. Sie waren noch nicht bereit, eine Reihe von Schlachten zu schlagen und sich als freie Nation im eigenen Land zu etablieren. Dazu brauchte es eine neue Generation, die in Freiheit geboren war. Menschen ändern sich – aber nicht so schnell (*Führer der Verunsicherten* III:32).

Die meisten Kommentatoren sind der Ansicht, dass die Kundschafter entweder die Nerven oder den Glauben – oder beides – verloren haben. In der chassidischen Literatur – vom Baal Schem Tow über Rabbi Juda Arie Leib Alter von Ger (*Sefat Emet*) bis hin zum Lubawitcher Rebben, Rabbi Menachem Mendel Schneerson – hat sich jedoch eine völlig andere Interpretation herausgebildet. Diese Lesart

geht zwar gegen den Strich des Textes, entfaltet aber eine dramatische Wirkung, durch die er bis heute relevant und kraftvoll bleibt. Nach dieser Interpretation hatten die Kundschafter gute Absichten. Schließlich waren sie „Fürsten, Oberhäupter, Führer“ (Num. 13:2-3). Sie zweifelten nicht daran, dass Israel die Bewohner des Landes besiegen würde. *Sie fürchteten sich nicht vor dem Scheitern, sondern vor dem Erfolg.* Ihre Sorge war nicht physischer, sondern geistiger Natur. Sie wollten die Wüste nicht verlassen. Sie wollten nicht zu einer weiteren Nation unter den Völkern der Erde werden. Sie wollten die einzigartige Beziehung zu Gott nicht verlieren, die sie in der nachhallenden Stille der Wüste, fernab von der Zivilisation und ihren Unannehmlichkeiten, erlebt hatten.

Hier in der Wüste waren sie Gott so nah wie keine Generation vor oder nach ihnen. Seine Gegenwart war spürbar – im Heiligtum in ihrer Mitte und in den Wolken der Herrlichkeit, die sie umgaben. Hier ernährte sich das Volk Gottes vom Manna aus dem Himmel, trank Wasser aus dem Felsen und erlebte täglich Wunder. Solange sie in der Wüste unter Gottes schützendem Baldachin verblieben, mussten sie weder den Boden pflügen noch säen oder ernten. Sie mussten kein Land verteidigen, keine Wirtschaft führen oder ein Sozialsystem aufrechterhalten. Sie mussten auch keine anderen irdischen Lasten und Ablenkungen schultern, die die Gedanken der Menschen von Gott abwenden.

Hier, in diesem Niemandsland, an der Schwelle zwischen Vergangenheit und Zukunft, konnten sie eine Einfachheit und Unmittelbarkeit der göttlichen Begegnung erleben, die ihnen nach ihrem Wiedereintritt in die Gravitation des Alltags der materiellen Welt nicht mehr möglich sein würde. Paradoxerweise war die Wüste – obwohl sie das Gegenteil eines Gartens ist – für die Israeliten ihr Garten Eden. Hier waren sie Gott so nah wie die ersten Menschen vor dem Verlust ihrer Unschuld. Wenn dieser Vergleich zu befremdlich erscheint, dann sei daran erinnert, dass sowohl Hosea als auch Jeremia die Wüste mit einer Zeit der Flitterwochen verglichen. Hosea sagte im Namen Gottes: „Ich werde sie nun locken; ich werde sie in die Wüste führen und zärtlich mit ihr reden“ (Hos. 2:16). Damit deutete Gott an, dass Er Sein Volk dorthin zurückführen werde, um mit ihm eine zweite Flitterwochenzeit zu feiern. Und Jeremia sagt im Namen Gottes: „Ich erinnere mich an die Hingabe deiner Jugendzeit, wie du Mich als Braut geliebt hast und Mir in durch die Wüste gefolgt bist, in ein unbesätes Land“ (Jer. 2:2). Für beide Propheten waren die Wüstenjahre die Zeit der ersten Liebe zwischen Gott und Israel. Genau das wollten die Kundschafter nicht aufgeben.

Selbstverständlich entspricht diese Deutung nicht dem einfachen Wortsinn des Textes, dennoch sollten wir sie nicht verwerfen. Es handelt sich gewissermaßen um eine psychoanalytische Lesart,

eine Darstellung des unbewussten Denkens der Kundschafter. Sie wollten nicht die Intimität und Unschuld der Kindheit aufgeben und in die Erwachsenenwelt eintreten. Manchmal fällt es Eltern schwer, ihre Kinder loszulassen – doch manchmal ist es umgekehrt. Ein gewisses Maß an Trennung ist jedoch notwendig, wenn aus Kindern verantwortungsvolle Erwachsene werden sollen. Letztlich fürchteten die Kundschafter die Freiheit und die damit verbundene Verantwortung.

Genau darum geht es aber in der Tora. Das Judentum ist keine Religion des klösterlichen Rückzugs aus der Welt. Es ist in erster Linie eine Religion der Auseinandersetzung mit der Welt. Die Tora ist eine Vorlage für den Aufbau einer Gesellschaft mit all ihren schwierigen Details: Gesetze über Kriegsführung und Wohlfahrt, Ernten und Viehzucht, Darlehen und Arbeitsverhältnisse. Sie ist der Gesellschaftskodex eines Volkes in seinem Land als Teil der realen Welt von Politik und Wirtschaft. Und doch weist sie irgendwie auf eine bessere Welt hin, in der Gerechtigkeit, Mitgefühl, Liebe zum Nächsten und zum Fremden keine fernen Ideale sind, sondern integraler Bestandteil des gelebten Alltags. *Gott hat Israel erwählt, um seine Gegenwart in der Welt sichtbar zu machen – und das bedeutet, dass Israel in der Welt leben muss.*

Natürlich gab es auch unter den Juden Wüstenbewohner und Asketen. Die Qumran-Sekte, die durch die Schriftrollen vom Toten Meer bekannt wurde, war eine solche Gruppe. Auch Rabbi Schimon Bar Jochai wird im *Talmud* in ähnlicher Weise beschrieben. Nachdem dieser dreizehn Jahre in einer Höhle gelebt hatte, konnte er es nicht mehr ertragen, Menschen bei irdischen Tätigkeiten wie dem Pflügen eines Feldes zuzusehen. Maimonides spricht von Menschen, die sich in die Einsamkeit der Wüste zurückziehen, um den Verderbnissen der Gesellschaft zu entkommen (*Hilchot De'ot* 6,1; *Schemone Perakim*, Kap. 4). Das waren jedoch Ausnahmen, nicht die Regel. Die Bestimmung Israels ist es nicht, außerhalb von Raum und Zeit als Einsiedler der Menschheit in Ashrams oder Klöstern zu leben. Eine solche Angst vor Freiheit und den mit ihr einhergehenden Verantwortungen ist laut der Ansicht des Gerer Rebben als auch der des Lubawitscher Rebben weit davon entfernt, die höchste Stufe des Glaubens zu sein. Stattdessen stellt sie die Sünde der Kundschafter dar.

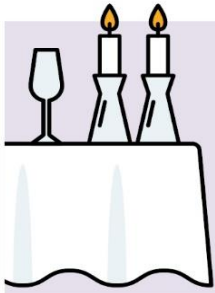
In der Tradition gibt es eine Stimme – am bekanntesten verkörpert durch Rabbi Schimon Bar Jochai –, die den Umgang mit der Welt als grundsätzlich unvereinbar mit den höchsten Stufen der Spiritualität betrachtet. Der Mainstream des Judentums vertritt jedoch eine andere Position: „Torastudium ohne Beschäftigung wird letztlich scheitern und zur Sünde führen“ (*Sprüche der Väter* 2:2). Maimonides sagt dazu: „Wer beschließt, nur Tora zu lernen und nicht zu arbeiten, sondern von Almosen zu leben, entweicht den Namen Gottes,

bringt die Tora in Verruf, löscht das Licht der Religion, bringt Unheil über sich und beraubt sich des Lebens in der zukünftigen Welt“ (*Hilchot Talmud Tora* 3:10).

Die Kundschafter wollten das Judentum nicht durch den Kontakt mit der Wirklichkeit „verunreinigen“. Sie sehnten sich nach einer ewigen Kindheit unter Gottes Schutz, nach einer endlosen Zeit der Flitterwochen in Seiner allumfassenden Liebe. Diese Sehnsucht mag einerseits edel sein, andererseits ist sie aber auch zutiefst verantwortungslos, entmutigt das Volk und ruft Gottes Zorn hervor. Denn das

jüdische Projekt, die Tora als Verfassung des jüdischen Volkes unter Gottes Souveränität, zielt darauf ab, im Land Israel eine Gesellschaft aufzubauen, die die menschliche Würde und Freiheit so sehr ehrt, dass die Welt einst sagen wird: „Wahrlich, dieses große Volk ist ein weises und verständiges Volk“ (Deut. 4:6).

Die Aufgabe des Judentums ist es nicht, die Welt zu fürchten, sondern sie zu betreten und zu verwandeln. Das haben die Kundschafter nicht verstanden. Verstehen wir es – als gläubige Juden – heute?



## Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Warum, glauben Sie, hatten die Kundschafter solche Angst, obwohl sie die Schönheit und den Reichtum des Landes gesehen hatten?
2. Die Kundschafter wollten in der Wüste bleiben oder sogar nach Ägypten zurückkehren. erinnern Sie sich an eine Situation, in der es sich sicherer anfühlte, in der Bequemlichkeit zu verharren, anstatt zu wachsen?
3. Wie sieht für Sie ein „Judentum im Umgang mit der Welt“ aus?